

## 6. Wenn die unsichtbare Hand den Tod gibt: Liberales und neoliberale Nekro-Ökonomie

---

Im letzten Kapitel wurde, ausgehend von Foucaults Hinweisen auf den Zusammenhang zwischen Biopolitik und politischer Ökonomie und Agambens Insistieren auf die thanatopolitische Dimension der Biopolitik sowie auf der Grundlage von Saars Überlegungen, Baudrillards genealogische Kritik der politischen Ökonomie des Todes in *Der symbolische Tausch und der Tod* rekonstruiert. Im Folgenden geht es nun darum, die von Baudrillard gelegte Spur einer Zentralität des Todes in der Logik der politischen Ökonomie aufzunehmen und ihr bis auf das Terrain der ökonomischen Theorie zu folgen. Hierfür werde ich nachfolgend die wesentlichen Argumentationslinien des eingangs vorgestellten Textes<sup>1</sup> *Immunity, the Necessary Complement of Liberty: The Birth of Necro-Economics* skizzieren, in dem Hill/Montag, den Impulsen von Foucault, Agamben sowie Mbembe folgend, in detaillierter Auseinandersetzung mit dem historischen Diskurs der liberalen und neoliberalen Theorie den Begriff der Nekro-Ökonomie prägen und entwickeln. Vorab ist anzumerken, dass dieser Text wenig mit Baudrillards schillerndem und hyperbolischem Stil gemein hat und in dieser Hinsicht Foucaults Arbeiten zur Gouvernementalität nähersteht.<sup>2</sup> Inhaltlich kehren allerdings entscheidende Momente aus Baudrillards genealogischem Narrativ wieder: Das betrifft zunächst die Verstrickung von theologischem und ökonomischem Denken, ebenso

---

1 Siehe Kapitel 1.

2 Siehe Kapitel 2.2.

die theoretische Zentralstellung des Individuums in den diskutierten Positionen, weiterhin die paradoxe Bewegung zwischen der Idee der Abschaffung des Todes – durch künftigen Wohlstand – und dessen gleichzeitiger Virulenz innerhalb der ökonomischen Logik. Außerdem werden abermals die Konsequenzen der Biologisierung des Lebens und des Todes, die Situation der Arbeit in der tödlichen Frist der Macht und die Bedeutung der Sicherheit und Gewalt als Ultima Ratio des Systems thematisch. Tatsächlich zerfällt der Text in zwei Abschnitte, wobei ersterer – in Baudrillards Worten – die Transformation von der politischen Ökonomie des individuellen Seelenheils des Christentums zur säkularisierten politischen Ökonomie, letzterer die Auswirkungen ihrer Szientifizierung im 20. Jahrhundert problematisiert. Des Weiteren spielt die Frage des Eigentums und die Rolle des Marktes, Themenfelder, denen Baudrillard weniger Aufmerksamkeit widmet.<sup>3</sup>, eine wichtige Rolle. Dadurch wird in gewisser Weise das Problem des Regierens innerhalb der politischen Ökonomie des Todes aufgeworfen.

## 6.1 Laisser-faire und ›sterben lassen‹ in der liberalen Theorie

Den Ausgangspunkt und gleichzeitig das Zentrum der Diskussion bildet im ersten Abschnitt Adam Smiths Denken, wobei Hill/Montag – mit einem Hinweis auf die zuvor herausgearbeitete Bedeutung des Stoizismus für Smith – bei dessen Konzeption des eigennützigen Individuums ansetzen. Diesbezüglich stellen sie fest, dass Smith das Streben nach Reichtum befürwortet, ohne dies mit der Forderung nach einem strengen Asketismus zu verknüpfen. Gleichwohl steht die Tugend der Selbstbeherrschung für ihn jedoch an erster Stelle, insofern das unmittelbare Vergnügen mit der für den Fortschritt notwendigen Akkumulation unvereinbar ist. In diesem Zusammenhang verweisen Hill/Montag auf eine Passage aus *The Wealth of Nation*, die nicht nur die Richtung ihrer Argumentation andeutet, sondern zudem mit Baudrillards Genealogie

---

3 Siehe Kapitel 5.2.3.

in Einklang steht<sup>4</sup>: »The prodigal perverts it in this manner. [...] Like him who perverts the revenues of some pious foundation to profane purposes«. <sup>5</sup> Aus diesen individuellen, auf die Zukunft ausgerichteten Bestrebungen folgt, so Smith, ein natürlicher Fortschritt auf der Ebene der gesamten Gesellschaft<sup>6</sup>:

»The uniform, constant, and uninterrupted effort of every man to better his condition, the principle from which publick and national, as well as private opulence is originally derived, is frequently powerful enough to maintain the natural progress of things toward improvement, in spite both of the extravagance of government and of the greatest errors of administration.«<sup>7</sup>

Die rationale Form individuellen Handelns führt Smith allerdings nicht auf die Annahme eines quasi-universellen, dem Individuum innewohnenden Triebes zurück, sie muss vielmehr gegen das Verlangen nach unmittelbarem Genuss und Bequemlichkeit zuallererst durchgesetzt werden. Die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung ist also die Voraussetzung rationalen Handelns.<sup>8</sup>

An diesem Punkt werfen Hill/Montag das Problem der Armen auf: Ihre Möglichkeiten, die eigenen Lebensumstände zu verbessern, sind nicht nur unabhängig von der Frage der Selbstbeherrschung maximal begrenzt, ob sie leben oder sterben, hängt in erster Linie von Marktfaktoren außerhalb ihres Einflusses ab. Ihnen legt Smith nahe, dennoch ihr Möglichstes zu versuchen, obschon über den Erfolg oder Misserfolg ihrer Anstrengungen auf einer anderen Ebene entschieden wird. Hier stoßen Hill/Montag auf ein weiteres leitendes Prinzip stoizistischer Provenienz in Smiths Denken: die Idee einer in der Welt wal tenden ökonomischen Vorsehung, deren Prinzip sie wie folgt pointiert

---

4 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 235-236.

5 Smith: *The Wealth of Nations*. Vol 1. S. 339.

6 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 236.

7 Smith: *The Wealth of Nations*. Vol 1. S. 343.

8 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 236-237.

zusammenfassen<sup>9</sup>: »It is as true of the market as of salvation: Many are called but few are chosen. [...] »[W]hen we adopt the point of view of the whole, we may come to understand not only the function of our life, however impoverished and painful, in its prosperity, but also that of our death«. <sup>10</sup> Smith selbst formuliert in *The Theory of Moral Sentiments*:

»Assured of the wisdom which directs all the events of human life, whatever lot befalls him, he accepts it with joy, satisfied that, if he had known all the connections and dependencies of the different parts of the universe, it is the very lot which he himself would have wished for. If it is life, he is contented to live; and if it is death, as nature must have no further occasion for his presence here, he willingly goes where he is appointed.«<sup>11</sup>

Da ein solcher universeller Standpunkt notwendig hypothetisch ist – weder haben wir dieses Wissen noch können wir es je erlangen –, bleibt de facto lediglich die strenge Orientierung an der Tugend der Selbstbeherrschung. Für Hill/Montag stellt sich, angesichts der von Smith hergestellten Beziehung zwischen dem Tod und der durch die menschlichen Geschehnisse waltenden Vorsehung, im Anschluss folgende Frage<sup>12</sup>: »Are we then to accept a certain death, a certain kind of death, our own death or the death of a certain number of others, as one of the dependencies Smith asserts above, the condition upon which the prosperity of the whole may at a given moment depend?«<sup>13</sup> Die Antwort verläuft auch mittels wiederkehrender Bezugnahmen auf Hegels *Phänomenologie des Geistes*, in der sich, so argumentieren Hill/Montag, Smiths Einfluss niedergeschlagen hat. Insbesondere finden sie dort die Idee des Marktes wieder<sup>14</sup>, wenn Hegel darlegt, dass »[i]n dem Leben

9 Vgl. ebd. S. 237.

10 Ebd. S. 237-238.

11 Smith: *The Theory of Moral Sentiments*. S. 276.

12 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 238.

13 Ebd. S. 238.

14 Vgl. ebd. S. 238-239.

eines Volkes« die »Verwirklichung der selbstbewußten Vernunft [...] seine vollendete Realität« findet, wobei das »rein *einzelne* Tun und Treiben des Individuums«, das »sich auf die Bedürfnisse [...] als Naturwesen« bezieht, »nicht zunichte [...], sondern Wirklichkeit« wird, »durch das allgemeine erhaltende Medium, durch die *Macht* des ganzen Volks« und so »in seiner Wirklichkeit in das Tun aller verschränkt« ist.<sup>15</sup> Hill/Montag heben zudem die unmittelbar darauffolgende Passage hervor:

»Die *Arbeit* des Individuums für seine Bedürfnisse ist ebenso sehr eine Befriedigung der Bedürfnisse der anderen als seiner eigenen, und die Befriedigung der seinigen erreicht es nur durch die Arbeit der anderen. – Wie der Einzelne in seiner *einzelnen* Arbeit schon eine *allgemeine* Arbeit *bewußtlos* vollbringt, so vollbringt er auch wieder die allgemeine als seinen *bewußten* Gegenstand; das Ganze wird *als Ganzes* sein Werk, für das er sich aufopfert und eben dadurch sich selbst von ihm zurückerhält.«<sup>16</sup>

Mit Hegel ergänzen Hill/Montag ihr Argument in Bezug auf Smith folgendermaßen: »In the universal there is life; in the particular only death. The term ›people‹ should be understood here as a biological entity, the concrete form of the universal that arises in the course of the natural history of humanity and the irreducible foundation of life, human life, itself.«<sup>17</sup> Derart gelangen sie außerdem zu dem für Smith zentralen Problem der Kooperation, die, insofern sie regelrecht Bestandteil der *conditio humana* und notwendige Bedingung für die Entstehung und Aufrechterhaltung menschlicher Gemeinschaft ist, einer genaueren Erläuterung bedarf.<sup>18</sup> Smith positioniert sich in dieser Frage gewissermaßen quer zu den zeitgenössischen Standpunkten, wenn er einerseits gegen Francis Hutchesons Moralphilosophie einwendet, dass die Effekte einer Handlung bei ihrer Beurteilung zu berücksichtigen sind und

15 Vgl. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. S. 264–265.

16 Ebd. S. 265.

17 Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 239.

18 Vgl. ebd. S. 239–240.

Eigennutz somit nicht per se zu verurteilen ist, andererseits bei Bernard Mandeville lediglich eine einfache Umkehrung dieser Argumentation vorfindet, die es nicht erlaubt, rationales und wünschenswertes Handeln im Eigeninteresse von schlechtem, unmoralischen Verhalten – Hill/Montag wählen hier mit Voraussicht das Beispiel des Kornhändlers, der seinen Profit zu maximieren sucht für die erste Kategorie, den Diebstahl eines anderen Eigentums für die zweite – zu unterscheiden. Da für Smith in jedem Fall mit der Tatsache eigennützigen Handelns zu rechnen ist, besteht die Lösung darin, Kooperation aus eben solchen Handlungen zu erklären<sup>19</sup>: »Precisely when individuals believe that their actions will lead to their advantage, they act in such a way that produces the very universality that they appear to deny.«<sup>20</sup> Dabei ist der Schleier des Nichtwissens um für das Gemeinwohl förderlichen Konsequenzen der eigennützigen Handlungen notwendiger Bestandteil des gesamten Arrangements und führt zu einer Maximierung von Produktion, Austausch und Güterverteilung innerhalb der Gemeinschaft. Diese Vorstellung kulminiert in der vielzitierten Passage aus *The Theory of Moral Sentiments* in der Smith verkündet<sup>21</sup>:

»They [the rich – Anm. d. Verf.] consume little more than the poor, and in spite of their natural selfishness and rapacity, though they mean only their own conveniency, though the sole end which they propose from the labours of all the thousands whom they employ, be the gratification of their own vain and insatiable desires, they divide with the poor the produce of all their improvements. They are led by an invisible hand to make nearly the same distribution of the necessities of life, which would have been made had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants, and thus, without intending it, without knowing it, advance the interest of the society and afford means to the multiplication of the species.«<sup>22</sup>

---

19 Vgl. ebd. S. 240-241.

20 Ebd. S. 241.

21 Vgl. ebd. S. 241.

22 Smith: *The Theory of Moral Sentiments*. S. 184-185.

Hier zeigt sich erneut die Idee der Vorsehung: Erstens halten Hill/Montag unter erneuter Bezugnahme auf Hegel fest, dass für Smith die Diskrepanz zwischen den Absichten, dem Wissen und den Handlungen individueller Akteure auf der einen und den Konsequenzen ihrer Handlungen auf der anderen Seite, ein notwendiges und dauerhaftes Merkmal von Gesellschaft ist. Darin offenbart sich zweitens eine politische Ökonomie, die selbst Bestandteil einer größeren Ökonomie der Natur ist, d.h. die Fortsetzung der in der Welt waltenden Vorsehung im Bereich der menschlichen Belange – jedoch nicht als Wirkung einer transzendenten Ursache, dem Willen Gottes, sondern als den Dingen selbst immanentes und sie verbindendes Ordnungsprinzip. Die Einsicht in dieses gesellschaftliche Ordnungsprinzip, das eben die natürliche Ordnung des Marktes ist, erfordert drittens ein genaues Abwägen der Entbehrungen, die unter Umständen zuzulassen sind, um das Gedeihen des Gemeinwohls sicherzustellen – ebenso wie Gott in einer Art des theologischen Laisser-faire gewisse Übel in der Welt zulässt, wenn es dem Guten dienlich ist.<sup>23</sup> Somit drängt sich die folgende Frage auf: »Is it then necessary to understand Smith's theory as a secularized providence or theodicy or, as the necessary correlative to Schmitt's notion of political theology, an economic theology (to invoke a notion recently proposed by Giorgio Agamben)?<sup>24</sup>

Der Bezugspunkt ist in diesem Fall nicht etwa Agambens *Homo sacer*, sondern die spätere Untersuchung *Herrschaft und Herrlichkeit*. Unter besonderer Berücksichtigung des Frühchristentums in der Spätantike untersucht Agamben darin die Entwicklung des Konzepts der *oikonomia* bis hin zu den frühen ökonomischen Theoretikern, um die wechselseitig konstitutive Durchdringung von christlich-theologischem Denken sowie Vorstellungen ökonomischer Ordnung zu problematisieren. Im Anschluss an Agambens Studie, die sowohl für die Konstellation, in der sich Smiths Denken entwickelt als auch für die komplexe Funktion

23 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 241-242.

24 Ebd. S. 242. Eine Reihe von weiteren Überlegungen zum Denken des Historischen und dem Problem der Säkularisierung, die sich an diese Frage anschließen, finden hier keine Berücksichtigung. Vgl. ebd. S. 244-250.

beider Aspekte für seine Theorie sensibilisiert, entwickeln Hill/Montag Smiths Position in Abgrenzung zu zwei zeitgenössischen opponierenden Gruppen von Denkern, die auf der einen Seite die Idee der Vorsehung und die Existenz einer zweckgerichteten Ökonomie der Natur ablehnen – Hobbes, Pascal, Malebranche, Spinoza – und auf der anderen Seite zu ihrer Verteidigung antreten – Bossuet, Leibniz, Mandeville, Pope –, wobei es letzteren gelingt, die Idee der Vorsehung auf eine Weise zu revitalisieren, die die Unterscheidung zwischen theologisch und säkular, weltlich und transzendent sowie zwischen Natur und Gesellschaft infrage stellt und verwischt.<sup>25</sup> Um die weitere Argumentation im Hinblick auf Smith nachzuvollziehen, genügt es hier in aller Kürze die Positionen von Leibniz für das Denken einer Ökonomie der Natur und Mandeville für das Denken einer Natur der Ökonomie herauszugreifen. Ersterer argumentiert im Rahmen seiner Theodizee folgendermaßen:

»Da die Güte Gottes, welche sich an den Geschöpfen überhaupt zeigt, von der Weisheit geleitet wird, so folgt, daß die göttliche Vorsehung sich in der ganzen Folge des Universums offenbart, und man muß sagen, Gott habe aus den unzähligen möglichen Ordnungen der Dinge die beste erwählt und das sei eben gerade die, welche wirklich besteht. Denn alles im Universum befindet sich im Einklang mit einander, und der Allweise entscheidet erst, wenn er alles erwogen hat, und also nur über das Ganze.«<sup>26</sup>

Vermeintliche Störungen in der göttlichen Ökonomie der Natur erscheinen lediglich aufgrund des begrenzten menschlichen Wissenshorizonts als solche, während sie sich insgesamt betrachtet als notwendige Übel in die Harmonie des Ganzen einfügen, und zwar sowohl in synchroner als auch in diachroner Perspektive. Bezogen auf die Belange der Menschen ist eine Welt ohne Leid also zwar prinzipiell vorstellbar, aber notwendigerweise schlechter als die Welt, wie sie ist, da letztere dem göttlichen Ratschluss entspringt.<sup>27</sup> Mandeville leistet

25 Vgl. ebd. S. 251-259.

26 Leibniz: *Die Theodizee*. S. 259.

27 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 256-258.



in ähnlicher Weise eine Rechtfertigung für die Natur der Ökonomie, in dem dieser zwar von der Rücksichtslosigkeit ausgeht, mit der die Individuen angeblich ihre Interessen verfolgen, daraus aber eine positive Entwicklung des Gemeinwohls ableitet. Die Rücksichtslosigkeit der Individuen entspricht dabei den notwendigen Übeln bei Leibniz, die in einer Art der gesellschaftlichen Vorsehung die beste aller sozialen Welten hervorbringt<sup>28</sup>:

»[A] Sociable Animal [Man – Anm. d. Verf.], consists not in his desire of Company, Good-nature, Pity, Affability, and other Graces of a fair Outside; but that his vilest and most hateful Qualities are the most necessary Accomplishments to fit him for the largest, and, according to the World, the happiest and most flourishing Societies.«<sup>29</sup>

Vor diesem Hintergrund ist Smith zu lesen, der im Kontext der oben zitierten Textpassage den ungleich verteilten Besitz lebensnotwendiger Güter als Scheinproblem deklariert.<sup>30</sup> Der lebensnotwendige Bedarf und Konsum ist für alle Menschen im Grunde gleich<sup>31</sup> und durch den Marktmechanismus gedeckt, da die Überschüsse der Besitzenden gerade durch ihr – sehr reales – eigennütziges Handeln angemessen distribuiert werden. Dagegen wäre es aus demselben Grund ein vergebliches Unterfangen, eine solche Umverteilung aufgrund eines Sinns für Menschlichkeit oder Gerechtigkeit zu erwarten.

Ein weiteres Mal kehren Hill/Montag zu Hegel zurück, der, trotz seiner Kritik sowohl an der stoizistischen Tradition als auch an Leibniz'

28 Vgl. ebd. S. 258-259.

29 Mandeville: *The Fable of the Bees*. Vol. 1. S. 4.

30 »When Providence divided the earth among a few lordly masters, it neither forgot nor abandoned those who *seemed* to have been left out in the partition. These last too enjoy their share of all that it produces. [...] In ease of body and peace of mind, all the different ranks of life are nearly upon a level, and the beggar, who suns himself by the side of the highway, possesses that security which kings are fighting for.« [Hervorh. d. Verf.] Smith: *The Theory of Moral Sentiments*. S. 185.

31 »The capacity of his stomach bears no proportion to the immensity of his desires, and will receive no more than that of the meanest peasant.« Ebd. S. 184.

Theodizee, Smiths Denken aufgreift und modifiziert: »By historicizing the theodicy proper to Smith's theory, Hegel allows us to see the essential role of the concept of providence [...] for Smith, whose concern is finally with the oeconomy of life and its administration.« Hier rückt das bisher nur angedeutete Problem von Leben und Tod im Zusammenhang mit der politischen Ökonomie explizit ins Zentrum. Unter Bezugnahme auf Foucault, Agamben und Mbembe führen Hill/Montag in einer entscheidenden Passage den Begriff der Nekro-Ökonomie ein, die entsprechend in voller Länge zitiert wird<sup>32</sup>:

»To continue this work, it is perhaps time to shift our attention to the place of death in the government of life; perhaps we should ask whether the ›market-place of life,‹ as it has recently been called, is not also the place of death that would no longer simply be outside life or its limit, but rather a necessary moment in its growth and function: functionally identical to the sin that makes possible the greater good, the negative whose dissolution of the present makes the future possible. To pose this question is to confront the existence of a kind of necro-economics, another way of thinking about the relation of death to the government of life as it emerged as much in practice as in theory in eighteenth-century Europe. Necro-economics might be understood as the corollary of the indirect sovereign violence that does not take life but requires that life be exposed to the risk of death. The innovation proper to the emergence of political economy in the eighteenth century, in this sense, would lie not simply in the discovery of the immutable and immanent order of what would come to be called the market, but also in the advocacy of a broadening of the sovereign power of ›exposure‹ from the mere right to expose subjects or citizens to death in battle at the hands of an enemy to the legitimate power to expose them to death through hunger, as if individuals, in the name of the laws of the natural order, could (or should) no more be protected from possibility of death by starvation than from the possibility of death on the battlefield. The very notion

---

32 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 259-263.

of necro-economics allows us to understand the emergence (violently contested in both theory and practice) of a notion, never directly stated as such, of ›letting die‹ (*laisser mourir*) that is consubstantial with the science of governing through ›laissez faire,‹ that is, through action that consists of a deliberate refraining or withdrawal from action – not simply the inertia of non-action, but a strategically conceived retreat, a leaving alone or an abandonment, often in the face of powerful counterforces, whose effects could be far more devastating than any advance of government controls.«<sup>33</sup>

An dieser Stelle endet die Parallelektüre von Smith und Hegel. Hill/Montag konzentrieren sich im Folgenden auf die Frage, wie Smith die Beziehung von Markt, Leben und Tod begreift. Dies führt sie zunächst zu Smiths expliziter Thanatopolitik bzw. Nekropolitik, die wiederum ausgehend von der Annahme der kollektiven Hervorbringung des Lebens aus den eigennützigen Handlungen der Individuen zu begreifen ist: Um die ökonomische Konkurrenzsituation zu gewährleisten und insbesondere Vergehen wie Diebstahl, Betrug oder Mord zu unterbinden, die aufgrund gegenseitiger Geringschätzung der Individuen das gesellschaftliche Leben ständig zu vernichten drohen, ist die Todesstrafe ein nützliches, ja notwendiges Werkzeug des Staates. Darüber hinaus ist sie aber nicht nur ein rationales Mittel, sondern befriedigt zudem allzu menschliche Rachegelüste, die ebenso wie das eigennützige Handeln aus dem menschlichen Selbsterhaltungstrieb zu erklären sind, sodass die Existenz der Todesstrafe letztlich selbst Ausdruck der Vorsehung ist<sup>34</sup>: »the actually existing (as opposed to ideal) means nature has provided to achieve ›the end which she proposes.‹ This arrangement of means and ends is the surest sign that the ›economy of nature is in this respect exactly of a piece with what it is upon many other occasions.«<sup>35</sup>

---

33 Ebd. S. 263-264.

34 Vgl. ebd. S. 264-265.

35 Ebd. S. 265-266. Darin ein Zitat aus Smith: *The Theory of Moral Sentiments*. S. 77.

Die Tatsache, dass die Todesstrafe historisch eng mit der Durchsetzung des Privateigentums verbunden ist<sup>36</sup>, führt Hill/Montag zu einem weiteren, korrelativen Handlungsmodus des Staates zum Schutz von Eigentum gegenüber illegitimen Besitzansprüchen – mit tödlichen Konsequenzen. So gelangen sie von Smiths Nekropolitik, in der die Todesstrafe eine Voraussetzung des gemeinschaftlichen Lebens bildet, zu Smiths Denken der Nekro-Ökonomie. Dieses wiederum ist maßgeblich durch die Debatte der französischen Ökonomen, darunter die Physiokraten, informiert und dreht sich unter anderem um das Problem der Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung. Im Kern lautet das Argument der Vertreter des freien Marktes in dieser Sache, dass in Zeiten der Knappheit die Inkaufnahme des Hungertodes eines gewissen Bevölkerungsanteils durch Unterlassung staatlichen Handelns zugunsten der Fügung unter die Ägide der immanenten Ordnung des Marktes akzeptabel ist, da ihr ungehindertes Funktionieren die Voraussetzung für die beständige Zunahme des Nahrungsmittelangebots und steigenden Wohlstand bildet.<sup>37</sup>

Historisch bringen Hill/Montag die Idee einer effektiveren Regierung der Menschen durch eine Verringerung der Regierungstätigkeit, um der komplexen Harmonie des Marktes stattzugeben, mit der Infragestellung bis dato durch den Staat qua Gewohnheitsrecht mehr oder weniger garantierter Existenz- und Subsistenzrechte in Verbindung. Da sich im Zuge dessen auch der Fokus der Armutsfrage von der Landstreicherei und Bettelei zum Problem des Hungers verlagert, wird diesem Themenkomplex im 18. Jahrhundert in mehrfacher Hinsicht erhöhte Aufmerksamkeit zuteil. Dabei rücken diese Fragen einerseits ins Zentrum vor allem der ökonomischen und weniger der politischen Diskurse, andererseits werden Existenz- und Subsistenzrechte zu dieser Zeit erstmals als formale und individuelle Rechte kodifiziert, wobei Hill/Montags Urteil in Bezug auf diesen Prozess der juristischen Formalisie-

---

36 Siehe Kapitel 5.2. Hill/Montag verweisen ihrerseits auf Peter Linebaugh: *The London Hanged*.

37 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 266.

nung skeptisch ausfällt<sup>38</sup>: »But this codification initially took the form of a right that appeared to be identified so that it could be denied and ruled out, as if it were an implicit demand that could be refused only when it was explicitly articulated by those with the power to determine its legitimacy.«<sup>39</sup> Sie begründen ihre Skepsis in der darauffolgenden ausführlichen Diskussion der zeitgenössischen Debatte zwischen Verfechtern und Gegnern des freien Marktes. Im Mittelpunkt stehen dementsprechend die jeweiligen Positionierungen in Bezug auf die neu formalisierten Existenz- und Subsistenzrechte, wobei Hill/Montag betonen, dass diese in den Quellen eher implizit über die Frage der Ausweitung individueller Ansprüche gegenüber dem Staat bzw. ihrer Subordination unter die Kapazitäten des Marktes vorgenommen werden.<sup>40</sup> Für den hiesigen Zweck genügt es den Standpunkt von Roubaud herauszugreifen, um anschließend zu Smith zurückzukehren.

Bemerkenswert ist die Position von Roubaud deshalb, weil er besonders vehement – und titelgebend – für eine Immunität des Eigentums gegenüber jeglichen Ansprüchen eintritt; sie ist das notwendige Komplement der Freiheit, über dieses Eigentum zu verfügen. Jenseits bekannter Argumentationsmuster – ohne Eigentum kein Handel, keine Preiskonkurrenz, keine Zunahme von Qualität und Quantität der Güter und letztlich kein Wohlstandszuwachs – zielt Roubaud darauf ab, die Getreidehändler auf Gedeih und Verderb, wobei das Verderben wohlgemerkt nur jene Hungernden – *les malheureux* – betrifft, von jeglicher politischen und rechtlichen Verantwortung freizusprechen. Um an dieser Stelle den Blick dafür zu schärfen, wie durch die Voraussetzung der Eigentumsrechte als Möglichkeitsbedingung der Gemeinschaft, die im Zweifelsfall selbstverständlich mit Gewalt durchzusetzen ist, eine Situation der gegenseitigen Nicht-Abhängigkeit etabliert wird, greifen Hill/Montag auf Roberto Espositos Überlegungen zu den Begriffen *communitas* und *immunitas* zurück: Die sozialen Beziehungen sind hier durch einen Modus der Subtraktion gekennzeichnet und insofern sich

38 Vgl. ebd. S. 266-267.

39 Ebd. S. 267.

40 Vgl. ebd. S. 267-287.

der Staat aus der Sphäre der Ökonomie zurückzieht, steigt, wie etwa die britische und französische Geschichte zeigt, die Notwendigkeit zunehmend militarisierter Staatsinterventionen zur Bewahrung dieser Ordnungsform.<sup>41</sup> Die Ursache dafür liegt auf der Hand:

»The effects of this protection, however, are far from equal: While the proprietor flourishes and affirms his being by extending the realm of the proprium as far as possible, the non-proprietor of food is protected from himself, from the dependency he would demand that both the state and the proprietor recognize, and is by that fact restored to himself and abandoned to death.«<sup>42</sup>

Eine solche Strategie der Immunisierung lässt sich allerdings nicht nur in Bezug auf die ökonomischen Verhältnisse, sondern auch auf der Ebene der Theorie des freien Marktes selbst feststellen: Einerseits besteht bei den Befürwortern staatlich garantierter Subsistenz offenbar ein Erkenntnisdefizit im Hinblick auf die Bedeutung und Funktion der Ordnung des Marktes, die, analog zu der Existenz der Übel in Leibniz' Theodizee, Teilen der Bevölkerung die Subsistenzmittel vorenthält, um so größeren Reichtum und Überfluss hervorzubringen. Andererseits sind die anhaltenden Forderungen nach und Kämpfe für solchen Garantien ein Beweis für die Strukturanalogie zwischen Theodizee und Markt – sie sind selbst noch Ausdruck des notwendigen Übels, aus dem das Potenzial der Steigerung des Gesamtwohls durch den Markt erwächst –, sodass es geradewegs zu einer Art Umwertung der Werte kommt, die die brutale Ordnung rechtfertigt und perpetuiert.<sup>43</sup> Hill/Montag fassen diese Logik in einem starken Bild zusammen:

»It is as if the invisible hand works not by providing for all, but by *not* providing for all, or as if through a kind of monstrous and parodic doubling, a second invisible hand arrives immediately after the first, placing what has been distributed by it just out of reach of a certain num-

---

41 Vgl. ebd. S. 281-284.

42 Ebd. S. 284.

43 Vgl. ebd. S. 286-287.

ber of the earth's inhabitants. No one, of course, knows or intends that these particular individuals be deprived of the ›necessaries of life‹ (›Let not your left hand know what your right hand is doing,‹ Matthew 6: 3). [...] Thus, it is not simply the illusion that hard work will make one rich that leads the mass of people to spend their lives in hard labor; they are goaded into work and kept there as much by the ever-present specter of deprivation, the sense that at any time and through no fault of their own they could be deprived of the means of subsistence and left to starve.«<sup>44</sup>

Im Hinblick auf Smith stellen Hill/Montag unter Berücksichtigung der aktuelleren Forschung zuvorderst klar, dass es einerseits entgegen der tradierten Lehrmeinung nicht mehr haltbar ist, Smith in jeder Hinsicht als radikalen Befürworter des freien Marktes zu charakterisieren, diese Einschätzung andererseits aber in Bezug auf den Getreidehandel sehr wohl zutreffend ist. Darüber hinaus fällt Smith erneut durch eine eigenwillige Positionierung auf, die mit einer grundsätzlichen Verlagerung der Betrachtungsebene einhergeht. Sie äußert sich darin, dass Smith in seiner Verteidigung des freien Marktes gänzlich darauf verzichtet, den Diskurs auf der Ebene des Rechts zu adressieren und im Gegensatz zu seinen Vorläufern, die trotz ihrer theoretischen Überzeugungen eine gewisse Flexibilität besaßen, wenn es politisch opportun schien, auch kurzfristige Maßnahmen zur Nahrungsmittelversorgung in akuten Notlagen weitgehend ablehnt.

Nachvollziehbar wird dies unter Berücksichtigung des achten Kapitels in *The Wealth of Nations*, vollzieht sich die Umverteilung der lebensnotwendigen Güter von den Besitzenden auf die restliche Bevölkerung für Smith doch in der Regel durch die Zahlung von Löhnen. Bemerkenswerterweise geht Smith dort nicht mehr von Individuen aus, die zu einer vertraglich geregelten Übereinkunft des Arbeitsverhältnisses gelangen, obwohl der theoretische Rahmen dies ohne Weiteres zulassen würde. Stattdessen betrachtet Smith nun eigentlich kollektive Prozesse,

---

44 Ebd. S. 287.

wobei die Rede von den verhandelnden Parteien (*parties*) einen gewissen Spielraum zulässt, um die Grenze zwischen Individuen und Kollektiven zu verwischen, sodass die Ordnung des Marktes in jedem Fall ihre Gültigkeit behält.<sup>45</sup> Obwohl Smith das Machtungleichgewicht und die unterschiedlichen Lebensumstände zwischen den Herren (*masters*) und den Arbeitenden aufgrund der Besitzverhältnisse registriert, handelt es sich erneut um eine Art Scheinproblem: Jenseits staatlicher Interventionen und rechtlicher Garantien bringt die Ordnung des Marktes Smith zufolge von selbst eine immanente Lohnuntergrenze hervor, die sie davor bewahrt, ihre eigene Grundlage – die arbeitende Bevölkerung – zu untergraben. Indem die physische Existenz der Arbeitenden derart als dessen logische (und biologische) Fundierung in die Ordnung des Marktes eingeschrieben wird, besteht keine Notwendigkeit mehr, Löhne (ebenso wie die Preise für alle anderen Güter) staatlich zu regulieren.

Solche Eingriffe können mit der Dynamik der Marktprozesse ohnehin nicht mithalten und unterminieren letztlich nur die Rationalität des Marktes, verursachen also Probleme, anstatt sie zu lösen. Dementsprechend können Gesetze zur Beschränkung des freien Marktes, auch wenn diese in Form von Mindestlöhnen oder Kündigungsschutz den Arbeitsmarkt betreffen, niemals im Interesse der Arbeitenden sein, wobei Smith außerdem zugesteht, dass ihr Standpunkt im Gesetzgebungsprozess in der Regel sowieso kaum Berücksichtigung findet. Gleichwohl werden auch solche Gesetze verabschiedet, die die Arbeitenden – vermeintlich – begünstigen: Sie stellen die Freiheit der Person sowie die Freizügigkeit sicher und heben umgekehrt noch bestehende Gesetze auf, die sie einschränken. Smith tritt also für eine Art Rahmengesetzgebung ein, die beispielsweise Zusammenschlüsse der Marktakteure zur Durchsetzung ihrer Interessen unterbindet und so den notwendigen Schutz des Marktes vor Wettbewerbsverzerrungen gewährleistet. Denn paradoxerweise sind Formen gemeinsamer Interessenvertretung, obwohl es sich um Aktionen der Marktteilnehmer selbst handelt, für Smith dem Marktgeschehen nicht eigentlich

---

45 Vgl. ebd. S. 287–289.



immanent, sondern vielmehr als externe Störfaktoren zu betrachten. Dabei plädiert Smith für die rechtliche Gleichstellung beider Parteien, selbstverständlich unter Absehung sämtlicher weiterhin bestehender Asymmetrien.<sup>46</sup>

Welches verhängnisvolle Unheil die Missachtung der Ordnung des Marktes nach sich zieht, versäumt Smith nicht in grausamen Bildern zu explizieren. Die dramatischen Beschreibungen von Elend, Hunger und Tod situiert dieser allerdings nicht im europäischen Kontext, obwohl zeitgenössische Beispiele durchaus zur Verfügung gestanden hätten. Stattdessen orientiert sich Smith an zeitgenössischen und aus heutiger Perspektive so nicht haltbaren Berichten aus China, das nicht einfach allgemein als das Andere Europas, sondern als ökonomische Kontrastfolie inszeniert wird, um das Bild einer Gesellschaft zu zeichnen, die in ihrer Geschichte versucht hat, der natürlich ökonomischen Ordnung menschliche Gesetze aufzuzwingen und sich infolgedessen in einem permanenten ökonomischen Ausnahmezustand befindet. Diesen Zustand chronischer Misswirtschaft und Nahrungsmittelknappheit unterscheidet Smith noch einmal von einer akuten und drastischen Hungersnot und zieht wiederum exemplarisch die Region Bengalen heran. Auf dieses Beispiel beziehen sich Hill/Smith, um zu verdeutlichen, dass die von Smith postulierte Lohnuntergrenze eine Chimäre ist<sup>47</sup>:

»It becomes clear at this point that the term ›subsistence,‹ denoting the ›rate below which it seems impossible to reduce‹ wages, has no fixed social or biological limit: [...] In a case like that of India, a decaying wage fund so far lowers the demand for labor that the subsistence of the individual worker is no longer necessary, given the vast numbers of unemployed prepared to take the place of those fortunate enough to have found employment.«<sup>48</sup>

Bisweilen hat es den Anschein, als wäre hier noch eine andere Form immanenter Rationalität am Werk, die durch Sterblichkeit das Gleich-

46 Vgl. ebd. S. 289-292.

47 Vgl. ebd. S. 293-296.

48 Ebd. S. 297.

gewicht zwischen Arbeitenden und Lohnfond wiederherstellt – als eine teilweise Vorwegnahme von Malthus' Bevölkerungstheorie, die jener sowohl im Anschluss an als auch in kritischer Auseinandersetzung mit Smith entwickeln wird. An anderer Stelle wird jedoch deutlich, dass solche Katastrophen für Smith immer auf das Versagen der Regierungen zurückzuführen sind, der Freiheit des Marktes stattzugeben.<sup>49</sup> Im Exkurs zum Getreidehandel erklärt Smith dementsprechend, wie es in einer Situation der Knappheit, etwa aufgrund von schlechten Ernten oder anderen Widrigkeiten, zu einer adäquaten und weitsichtigen Organisation der Verteilung kommt: Geschieht die Verteilung vermittelt über den freien Markt und den Preismechanismus, führt sie angeblich zu einer exakten Übereinstimmung der Interessen der eigennützig handelnden Getreidehändler auf der einen – sie agieren vermittelt durch den Markt quasi als Kollektiv und mit kollektiver Intention und Intelligenz – und der hungernden Bevölkerung auf der anderen Seite. Smith bedient sich in diesem Zusammenhang der Metapher eines vernünftigen und besonnenen Kapitäns, der die Nahrung seiner Mannschaft rationiert, um den sicheren Hafen zu erreichen, während jene geneigt sein könnte, den Unannehmlichkeiten (*inconveniences*) des Hungers nachzugeben und sich zu widersetzen – was gerade die Schutzbedürftigkeit des Kapitäns respektive des Getreidehändlers impliziert. So gelingt es Smith, wie oben angedeutet, das Problem der Existenz- und Subsistenzrechte zu umgehen und solchen Erwägungen prinzipiell die Berechtigung abzuspochen. Ebenso wie es sinnlos ist, ein Recht auf Atemluft zu garantieren, weil diese unmittelbar gegeben ist, sorgt die natürliche Ordnung des Marktes für eine ausgewogene Verteilung der Lebensmittel, die keiner rechtlichen Absicherung bedarf. Und Smith geht sogar noch weiter: Tatsächlich spielen rechtliche, politische oder moralische Erwägungen in dieser Sache vor allem auch deshalb keine Rolle, weil das Problem des Hungers im Grunde selbst nur ein Scheinproblem ist<sup>50</sup>:

---

49 Vgl. ebd. S. 298. Für die Auseinandersetzung mit Malthus' Theorie siehe ebd. S. 296-297, 310-311.

50 Vgl. ebd. S. 298-301.

»In an extensive corn country, between all the different parts of which there is a free commerce and communication, the scarcity occasioned by the most unfavourable seasons can never be so great as to produce a famine; and the scantiest crop, if managed with frugality and oeconomy, will maintain, through the year, the same number of people that are commonly fed in a more affluent manner by one of moderate plenty.«<sup>51</sup>

Es ist also nicht die Ordnung des Marktes, sondern die Regierungsintervention zur Linderung des Hungers – als Eingriff in die Eigentumsrechte der Händler und den freien Handel ist sie das juristische und politische Äquivalent des plündernden Mobs –, die die sogenannten Unannehmlichkeiten, denen sich die Bevölkerung ausgesetzt sieht, eigentlich produziert und verschärft. Für Smith sind solche Maßnahmen gerade kein Ausdruck der ökonomischen Vorsehung mehr: Im Gegensatz zu den Getreidehändlern, die rational ihre eigenen Interessen verfolgen und damit die Vorsehung des Marktes ins Werk setzen, handelt es sich bei den Aufständen der Bevölkerung und politischen oder rechtlichen Interventionen um irrationale, blindwütige und den eigenen Interessen zuwiderlaufende Verhaltensweisen. Der Kampf gegen den Hunger ist der Sand im Getriebe der ökonomischen Vorsehung, ein Übel aus dem niemals Gutes entspringen kann und deshalb das schützende Eingreifen des Staates notwendig macht – nicht zugunsten der Hungernden, sondern auf Seiten des Privateigentums. Denn ein Angriff auf die Eigentumstitel an Getreide und die Ordnung des Marktes, so fassen Hill/Montag zusammen, stellt für Smith das Leben der Gesellschaft insgesamt infrage, während Diskrepanzen zwischen Getreidepreisen und Löhnen einfach ein Teil der Regierung des Lebens und Sterbens durch die ökonomische Vorsehung ist<sup>52</sup>:

»To keep the people from the food they think they need but cannot yet afford (the surest sign that their need is imaginary) thus becomes

51 Smith: *The Wealth of Nations*. Vol. 1. S. 526.

52 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 301-307.

imperative, a matter of life and death. [...] Thus, the periodic combination of high prices and (relatively) low wages, however difficult for the worker, is the very form of the market's management of life. [...] For Smith, these workers are like the crew on the underprovisioned vessel who must (and can) bear their hunger until they reach port; the workers must wait until a decline in the supply of labor raises wages.«<sup>53</sup>

## 6.2 Laisser-faire und ›sterben lassen‹ in der neoliberalen Theorie

In der bisherigen Argumentation konnte nachvollzogen werden, dass das problematische Verhältnis von Leben, Tod und politischer Ökonomie den Diskurs der liberalen Theorie selbst heimsucht, wobei es in der Tat so scheint, als ob »die Krise«, die »eine Lösung zu verlangen scheint, [...] bereits die Lösung ist«.<sup>54</sup> Um nun von der Phase, in der Baudrillard die Transformation der politischen Ökonomie des individuellen Seelenheils in die weltliche Ordnung der Vorsehung des Marktes verortet, zu jener der Verwissenschaftlichung und Versicherheitlichung der politischen Ökonomie überzugehen, sind im Folgenden prominente Argumente neoliberaler Provenienz zu berücksichtigen. Den Ausgangspunkt bilden zwei Postulate, die Smith aufgrund theoretischer Ambivalenzen und Widersprüche noch nicht in aller Konsequenz formuliert<sup>55</sup>:

»(1) freedom for the market to act without interference no matter what the consequences for a given population – not out of indifference to this population but precisely because these consequences, even those

53 Ebd. S. 304–305.

54 Baudrillard: *Der symbolische Tausch und der Tod*. S. 72 [Anm. 31]. Dazu heißt es weiter: »So hat das System das absolute Ziel, den Tod zu kontrollieren [...] – aber es verträgt sich nicht mit ökonomischen Grundsätzen, mit einer traditionellen Logik des Profits [...]. Daraus resultiert nun als Kompromiss ein absurder Ausgleich [...]. Eine Schätzung der Höchstkosten des Todes: Was darüber hinausliegt, lässt man sterben.« Ebd. 72 [Anm. 31].

55 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 308.

deemed inconvenient, were necessary to an increase in the market's ability to provide for it; and (2) the correlative freeing of individuals from any right or claim to subsistence for which they cannot pay or the market cannot at a given moment furnish.«<sup>56</sup>

Erst die neoliberale Theorie des 20. Jahrhunderts, insbesondere vertreten durch ihren Vordenker Ludwig von Mises sowie Friedrich August von Hayek, vollzieht den Schritt hin zu einer konsequenten politischen Ökonomie der Preisgabe oder Nekro-Ökonomie unter historisch denkbar ungünstigen Umständen – Subsistenzrechte sind im Europa des ausgehenden 19. Jahrhunderts weit verbreitet; anarchistische, kommunistische und sozialistische Bewegungen und Denkströmungen erleben um die Jahrhundertwende und im frühen 20. Jahrhundert eine Blütezeit und machen ihren Einfluss gesellschaftspolitisch geltend; schließlich gerät das Modell der kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch die massiven Verwerfungen der Ende der 1920er Jahre ausgelösten Weltwirtschaftskrise zusätzlich unter Druck –, indem sie das Recht auf Subsistenz als fundamental irrational und mit der einzig effizienten sozialen Organisation – der Ordnung des Marktes – inkompatibel erklärt. Denn trotz aller unbestreitbaren Differenzen, etwa in Bezug auf die Entstehung von Werten oder den Prozess der Preisbildung, so argumentieren Hill/Montag unter erneuter Bezugnahme auf Foucault, ist es gerade jene bei Smith vorgefundenen Vorstellung einer unmittelbaren Konvergenz von Leben und Markt, die die neoliberale Theorie inkorporiert, während die unweigerlich damit einhergehende Kehrseite – das ›sterben lassen‹ – nur selten explizit und niemals theoretisch integriert wird.<sup>57</sup>

---

56 Ebd. S. 308.

57 Vgl. ebd. S. 308, 312–313. Hill/Montag stützen im Übrigen das in dieser Arbeit vorgebrachte Argument, dass eben diese Kehrseite bei Foucault unterbelichtet bleibt: »Even Foucault, whose studies of economic theory from the physiocrats to the Chicago School are extraordinarily suggestive, did not entirely grasp the centrality of the juridico-economic category of those who, while they cannot be killed by the state, may be allowed by it to die, even if it is his theoretical

Gleichwohl fällt ihr Urteil in dieser Hinsicht unzweifelhaft aus: Wenn die Vertreter des Neoliberalismus gegen den weitreichenden zeitgenössischen Konsens argumentieren, dass der Markt die einzige tatsächlich tragfähige Gesellschaftsordnung begründet und die legitime Aufgabe des Staates vor allem die im Zweifelsfall gewalttätige Verteidigung des Marktes gegen unberechtigte Ansprüchen ist; wenn darüber hinaus ökonomische Krisen lediglich als Korrekturen des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage und notwendiger Preis ökonomischen Fortschritts zu betrachten sind; wenn letztlich das bloße Problematisieren der dadurch entstehenden sozialen Verwerfungen als sicheres Zeichen einer fundamentalen Fehlinterpretation der Ordnung des Marktes zurückgewiesen wird, dann geschieht das nicht aus einer Position der Unwissenheit oder Naivität. Vielmehr wird – etwa in von Mises' *Human Action: A Treatise on Economics*, das nachfolgend einen zentralen Referenzpunkt bildet – bisweilen mit großer Vorsicht und dann wieder auch ganz offen ein klares politisch-ökonomisches Programm affirmiert<sup>58</sup>:

»The market directs the individual's activities into those channels in which he best serves the wants of his fellow men. There is in the operation of the market no compulsion or coercion. The state, the social apparatus of coercion and compulsion, does not interfere with the market and with the citizens' activities directed by the market. *It employs its power to beat people into submission solely for the prevention of actions destructive to the preservation and the smooth operation of the market economy. [...] Thus the state creates and preserves the environment in which the market economy can safely operate. [...] The market is supreme. The market alone puts the whole social system in order and provides it with sense and meaning.*« [Hervorh. d. Verf.]<sup>59</sup>

---

contribution, above all, that allows us to identify and describe such a concept.«  
Ebd. S. 313.

58 Vgl. ebd. S. 314–319.

59 Mises: *Human Action*. S. 257.

Um zum Kern der neoliberalen Innovation vorzudringen, fokussieren Hill/Montag von Mises' Auseinandersetzung mit Smiths Diskussion der Löhne, die, wie sich gezeigt hat, nicht nur Inkonsistenzen in Bezug auf die strenge Anwendung der Marktlogik durch das Postulat einer miraculösen marktimmanenten Lohnuntergrenze aufweist, sondern gemeinsam mit der Frage der Subsistenz und dem Problem der Lebensmittelpreise auch den Nexus der nekro-ökonomischen Dimension in Smiths Denken bildet. Von Mises sieht sich mit der Tatsache konfrontiert, dass Smith das Phänomen konzertierter Aktionen der *masters* zur Senkung des allgemeinen Lohnniveaus mit potenziell schwerwiegenden Konsequenzen für die Arbeitenden erkennt und problematisiert. Bemüht, diesen heiklen Punkt zu entschärfen und Smiths Argumentation zu entkräften, konstatiert von Mises<sup>60</sup>: »The emptiness of all this talk is evident. However, the fact that these garbled ideas are the main ideological foundation of labor unionism and the labor policy of all contemporary governments makes it necessary to analyze them with the utmost care.«<sup>61</sup> Smith sind offenbar die eigenen Prinzipien abhandengekommen: Wenn es tatsächlich zu flächendeckenden Lohnsenkungen kommt, handelt es sich lediglich um Anpassungen entsprechend der Rationalität des Marktes, jedoch keineswegs um ein koordiniertes Vorgehen; selbstverständlich auch nicht, wie Hill/Montag in einer Spitze bemerken, 1943 in Mexiko, als die mexikanischen Eliten – auf von Mises' Empfehlung höchstpersönlich – in einer gemeinsamen Aktion die Löhne und Zusatzleistungen der Arbeitenden signifikant reduzieren. In ähnlicher Weise ist außerdem Smiths Behauptung eines Macht- und Ressourcenungleichgewichts zwischen den Parteien auf dem Arbeitsmarkt aufgrund der bestehenden Eigentumsverhältnisse als haltlos zu betrachten<sup>62</sup>:

»It is not true that every unemployed worker is faced with starvation; the workers too have reserves and can wait; the proof is that they really

60 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 320-321.

61 Mises: *Human Action*. S. 594.

62 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 320-322.

do wait. On the other hand waiting can be financially ruinous to the entrepreneurs and capitalists too. If they cannot employ their capital, they suffer losses. Thus all the disquisitions about an alleged ›employers' advantage‹ and ›workers' disadvantage‹ in bargaining are without substance. [...] A job-seeker who does not want to wait will always get a job in the unhampered market economy in which there is always unused capacity of natural resources and very often also unused capacity of produced factors of production. It is only necessary for him either to reduce the amount of pay he is asking for or to alter his occupation or his place of work.«<sup>63</sup>

Hinsichtlich des größeren Kontextes, in dem die neoliberale Vorstellung der Regierung von Leben und Tod steht, ist der letzte Teil bezüglich der notwendigen Flexibilität und Freizügigkeit der Arbeitssuchenden besonders aufschlussreich. Für von Mises ist der freie Markt in letzter Konsequenz ein globaler Markt, der einerseits den Arbeitenden die absolute Bereitschaft abverlangt, gegebenenfalls alle Formen der lokalen oder sozialen Verwurzelung aufzugeben und andererseits in letzter Konsequenz mit allen Vorstellungen des ökonomischen Nationalismus, nationaler Souveränität über natürliche Ressourcen sowie supranationalen Institutionen und ihren politischen Zielen grundsätzlich unvereinbar ist<sup>64</sup>:

»Let us assume that the United Nations had been established in the year 1600 and that the Indian tribes of North America had been admitted as members of this organization. Then the sovereignty of these Indians would have been recognized as inviolable. They would have been given the right to exclude all aliens from entering their territory and from exploiting its rich natural resources which they themselves did not know how to utilize. Does anybody really believe that any international covenant or charter could have prevented the Europeans from invading these countries? [...] It is illusory to assume that the advanced nations will acquiesce forever in such a state of affairs.

63 Mises: *Human Action*. S. 596, 598.

64 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 323-324.



They will resort to the only method which gives them access to badly needed raw materials; they will resort to conquest. War is the alternative to freedom of foreign investment as realized by the international capital market.«<sup>65</sup>

In diesem Zusammenhang halten Hill/Montag gleichermaßen differenzierend und zuspitzend fest, dass die geopolitische Idee des Lebensraums, die von Mises in ihrer nationalistischen bzw. nationalsozialistischen Form ebenso ablehnt, wie rassistisch fundierte Rechtfertigungen gewalttätiger Expansion, hier als universeller Imperativ des Marktes wiederkehrt.<sup>66</sup> Für von Mises gründet die Überlegenheit der westlichen gegenüber dem Rest der Welt im institutionalisierten Schutz individueller Rechte, in erster Linie des Rechts auf Privateigentum, wobei dieses keineswegs das Resultat kontingenter Entwicklungen, sondern einfach das Produkt der Vernunft ist.<sup>67</sup> Kritik im Namen sozialer Gerechtigkeit sowie gegenläufige politische Vorstellungen fallen damit unweigerlich in den Bereich des Irrationalen: »To condemn the expansion of the market, even when it is achieved through armed invasion, [...] is to denounce a falling stone for obeying the law of gravity. One might as well, to invoke Spinoza's image, pass laws forbidding the big fish to eat the little fish.«<sup>68</sup> Dementsprechend ist es ebenfalls sinnlos, im Hinblick auf das Problem der Subsistenz Rechtsfragen aufzuwerfen oder moralische Maßstäbe anzulegen. Zwar stimmt von Mises mit Smith darin überein, dass eine Gesellschaft wahrscheinlich zum Scheitern verurteilt ist, wenn die niedrigsten Löhne nicht zumindest das Minimum an Subsistenz sichern, allerdings handelt es sich hierbei um eine relative und somit unbrauchbare Kategorie<sup>69</sup>:

---

65 Mises: *Human Action*. S. 686, 502.

66 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 324. Zum Begriff des Lebensraums siehe auch Mises: *Human Action*. S. 324, 824.

67 Vgl. ebd. S. 500.

68 Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 325.

69 Vgl. ebd. S. 325-326.

»[T]he notion of a physiological minimum of subsistence lacks that precision and scientific rigor which people have ascribed to it. Primitive man, adjusted to a more animal-like than human existence, could keep himself alive under conditions which are unbearable to his dainty scions pampered by capitalism. There is no such thing as a physiologically and biologically determined minimum of subsistence, valid for every specimen of the zoological species *homo sapiens*. No more tenable is the idea that a definite quantity of calories is needed to keep a man healthy and progenitive, and a further definite quantity to replace the energy expended in working.«<sup>70</sup>

So absurd diese Passage auch erscheinen mag, sie ist in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen, insofern hier die im liberalen Diskurs noch vorhandene Ambivalenz in dieser Frage ausgeräumt und eine klare Demarkationslinie zwischen Moral und Wissenschaft gezogen wird. Tatsächlich betrachten Hill/Montag diese Argumentationslinie als die vielleicht bedeutendste Intervention in *Human Action*: »He has taken the unstated conclusions of the eighteenth-century economists and drawn a line of demarcation within contemporary economic discourse [...]. Human subsistence [...] or even mere existence [...] has no place in any understanding of the market.«<sup>71</sup>

Abgesehen von der Unbestimmbarkeit der Subsistenz, ist ferner die Vorstellung daraus abzuleitender fundamentaler Rechte, nicht nur inhaltlich, sondern der Form nach problematisch und letztlich unangemessen: Sie sind antinomisch zur Ordnung des Marktes, nicht nur, da aufgrund faktischer Ressourcenknappheit der Tod einiger notwendig zur Erhaltung der Art ist, die sich sonst übermäßig vermehren würde – dieses untergeordnete Argument steht in der Tradition von Malthus<sup>72</sup> –, sondern vor allem, da sie in unauflöslicher Spannung zur Existenz des Privateigentums stehen und dieses tendenziell fortwährend infrage stellen. Dabei geht es jedoch nicht einfach um den Vorrang eines

70 Mises: *Human Action*. S. 604.

71 Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 327.

72 Siehe Kapitel 6.1 [Anm. 49].

Rechts gegenüber dem anderen: Das Privateigentum genießt deshalb Vorrang, weil es als konstitutives Element der Marktordnung die notwendige Bedingung der einzigen friedlichen Form menschlicher Kooperation überhaupt ist, jenseits derer lediglich Gewalt, Chaos und die Auflösung des Gemeinwesens zu erwarten sind.<sup>73</sup>

Um diese alternativlose Ordnung durchzusetzen und aufrechtzuerhalten, müssen Bevölkerungen im Zweifelsfall dazu gebracht werden, auch gravierende Absenkungen des Lebensstandards hinzunehmen. Deshalb ist aus neoliberaler Perspektive weder ein allgemeiner Rückzug des Staates noch dessen grundsätzliche Passivität zu befürworten, vielmehr bedarf es in zweierlei Hinsicht eines ganz entschiedenen staatlichen Eingreifens – zunächst in negativer Form<sup>74</sup>: »It is the most resolute decision. A government decides not to act, or rather it acts by refraining from action, by the ›letting be‹ and at certain moments by the ›letting die,‹ even in the face of the popular indignation that the market requires in order to flourish.«<sup>75</sup> Daraus ergibt sich, wie von Hayek in *The Constitution of Liberty* zu Bedenken gibt, ein spannungsreiches Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten:

»The changes to which such people must submit are part of the cost of progress, an illustration of the fact that not only the mass of men but, strictly speaking, every human being is led by the growth of civilization into a path that is not of his own choosing. If the majority were asked their opinion of all the changes involved in progress, they would probably want to prevent many of its necessary conditions and consequences and thus ultimately stop progress itself. And I have yet to learn of an instance when the deliberate vote of the majority (as distinguished from the decision of some governing elite) has decided on such sacrifices in the interest of a better future as is made by a free-market society.«<sup>76</sup>

73 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 328–333.

74 Vgl. ebd. S. 334–335.

75 Ebd. S. 335.

76 Hayek: *The Constitution of Liberty*. S. 104.

Jede Kontestation von Privateigentum und Marktordnung als einzig rationale Form gesellschaftlicher Organisation bedeutet im Grunde, das Reich der Vernunft zu verlassen und sich auf das Terrain der irrationalen Leidenschaften der Masse zu begeben, die gerade in entbehungsreichen Zeiten besonders gefährlich ist und dessen potenzielle Macht der Sozialismus für seine Zwecke einzuspannen versucht, wie von Mises in *Die Gemeinwirtschaft* warnt<sup>77</sup>: »Die Massenpsyche hat aus sich selbst heraus nie etwas anderes hervorgebracht als das Massenverbrechen, als Verwüstung und Vernichtung. Der Gedanke des Sozialismus ist [...] in seiner Auswirkung auch nur Zerstörung [...].«<sup>78</sup>

Die Wichtigkeit eines handlungsfähigen Staates zur Verteidigung der Gesellschaft angesichts dieser Bedrohung kommt Hill/Montag zufolge insbesondere in einem ausladenden Diskurs über die Rechtsstaatlichkeit (*rule of law*) zum Ausdruck, der sowohl die Arbeiten von Hayeks als auch von Mises' prägt und eben den Schutz von wirtschaftlicher Aktivität und Eigentum zentral stellt.<sup>79</sup> Er ist nicht mit einem demokratisch orientierten Diskurs zu verwechseln, stattdessen zeigt sich auch auf dieser Ebene das oben angesprochene Spannungsverhältnis zwischen Regierenden und uneinsichtigen Regierten, zwischen neoliberaler Politik und demokratischer Partizipation: »The current indiscriminating use of the word ›democratic‹ as a general term of praise is not without danger. It suggests that, because democracy is a good thing, it is always a gain for mankind if it is extended. This may sound self-evident, but it is nothing of the kind.«<sup>80</sup>

Die potenzielle Gefahr der Demokratie für – und die empfindlichen Angriffe der organisierten Arbeiterschaft auf – die Ordnung des Marktes erfordern also eine zweite positive Form staatlichen Eingreifens. Dementsprechend bezieht von Hayek, der sich in seinem Spätwerk zu Carl Schmitt bekennt und in Anlehnung an diesen zwischen liberaler

77 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 336.

78 Mises: *Die Gemeinwirtschaft*. S. 472.

79 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 336-337.

80 Hayek: *The Constitution of Liberty*. S. 169.

und totalitärer Diktatur sowie liberaler und totalitärer Demokratie unterscheidet, in der letzten Phase seines aktiven Wirkens eindeutig Position und rühmt das von General Pinochet vollbrachte »Chilean miracle«. <sup>81</sup> Mit dem Verweis auf diese für die Geschichte des Neoliberalismus maßgebliche Episode, die noch einmal unmissverständlich die Verschränkung des Ökonomischen und Politischen vor Augen führt, beschließen Hill/Montag im Wesentlichen ihre Überlegungen und fassen die neoliberale Position im Sinne von Hayeks und von Mises' zusammen:

»The spontaneous order of the market requires more than simply the rule of law to safeguard property and defend the market from those who would disturb it. [...] The state, or those who constitute the guardians of the legal order, must constantly work to compel people to accept the guidance and direction of the market and to confront the resistances that such direction may provoke. Depending upon the power of this resistance, democracy, to be sure the preferred form of government, must sometimes give way to a dictatorship that is able to step outside the law and use whatever force is necessary to restore its rule. The impersonal discipline of the market itself often suffices to secure a sufficient degree of compliance even to its harshest and deadliest decrees. Only when those affected organize to reject the demand to reduce their consumption and to accept the consequences, however dire, of such a reduction does the supplement of force become necessary: The greater their level of organization and

---

81 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 339-340. Siehe dazu außerdem Caldwell/Montes: *Friedrich Hayek and his visits to Chile*. In: *The Review of Austrian Economics*. Vol. 28 (3). S. 300. Zum Verhältnis von Schmitt und von Hayek siehe den Hill/Montag referenzierten Text von Scheuerman: *The End of Law*. S. 247-265. Weiterhin zitieren Hill/Montag von Hayeks Antwort auf eine Frage im Zusammenhang mit der Situation der Demokratie in Lateinamerika im Interview mit der chilenischen Zeitung *El Mercurio*: »Personally I prefer a liberal dictator to a democratic government lacking liberalism«. *El Mercurio*. Santiago de Chile, April 12, 1981 zit.n. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 383 [Anm. 129].

combativity, the greater the corresponding force required to crush it and restore the spontaneous order of human cooperation.«<sup>82</sup>

Dem soll nur noch das Folgende hinzugefügt werden: Durch ihre Studie verläuft eine bisher unerwähnt gebliebene Spur, die von Agambens *hominis sacri* über Roubauds *les malheureux* bis hin zu den Arbeitenden in der neoliberalen Nekro-Ökonomie reicht – jenen verleihen Hill/Montag das Attribut *vogelfrei*<sup>83</sup>: »[F]ree as a bird, bound to no one, just as no one is liable for the harm that may befall the individual.«<sup>84</sup> Entsprechend der vorgeschlagenen Lesart, dass Agamben in *Homo sacer* das Moment der souveränen Entscheidung über Leben und Tod von der Figur des klassischen Souveräns loslöst, lässt sich als ihr Komplement nun die Vorsehung oder Rationalität des Marktes – Natur der Ökonomie, abgeleitet aus einer göttlichen Ökonomie der Natur – bestimmen, eine Art Nicht-Ort<sup>85</sup> souveräner Entscheidung, eine Regierungsmaschine, ins Werk gesetzt und aufrechterhalten durch ein Gerüst nationaler und supranationaler Institutionen. An diesem Punkt verliert sich die Unterscheidung zwischen »sterben lassen« und »sterben machen« im Absurden: Ähnlich wie De León in *The Land of Open Graves* eine Logik des nekro-politischen Outsourcing von Gewalt, Tod und Verantwortung an die Wüste beschreibt<sup>86</sup>, wird in diesem Fall der tödlichen Rationalität des Marktes das angeblich Unvermeidliche, das angeblich Notwendige, überantwortet – und tatsächlich sind beide Aspekte etwa im Kontext

82 Ebd. S. 340.

83 Dieser Ausdruck findet sich bei Marx in den Ausführungen zur ursprünglichen Akkumulation. Siehe dazu Marx, Karl: *Das Kapital*. Bd 1. In: Marx, Karl. Engels, Friedrich. *Werke*. Bd. 23. S. 744-746, 752, 761, 770. Siehe darüber hinaus die Anmerkung zum Ausdruck *caput gerat lupinum* aus dem englischen *common law* in Nichols: *Theft is property!* S. 177 [Anm. 9].

84 Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 334.

85 »Der Raum des Nicht-Ortes befreit den, der ihn betritt, von seinen gewohnten Bestimmungen. [...] Letztlich findet er sich hier mit einem Bild seiner selbst konfrontiert, allerdings mit einem ziemlich fremdartigen Bild. [...] Der Raum des Nicht-Ortes schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit.« Vgl. Augé: *Nicht-Orte*. S. 103-104.

86 Siehe Kapitel 4 [Anm. 51].

ökonomisch motivierter Migration von tödlicher Relevanz.<sup>87</sup> Gegen all jene schließlich, die sich mit dieser politisch-ökonomischen Ordnung nicht abfinden wollen und deren Widerstand<sup>88</sup> zur Bedrohung wird, muss die Gesellschaft – das Leben der Gesellschaft – notfalls mit offener Gewalt verteidigt werden. Bis dahin scheint zu gelten: An unsichtbaren Händen sind die Spuren der Gewalt, sind der Schmutz und das Blut, offenbar nur schwer zu erkennen.<sup>89</sup> Das ist die Kehrseite der politischen Ökonomie des Lebens – die politische Ökonomie des Todes.

---

87 Die Flucht vor dem Tod durch die unsichtbare Hand des Marktes zieht regelmäßig jenen in der Wüste respektive dem Mittelmeer nach sich.

88 Vgl. Hill/Montag: *The Other Adam Smith*. S. 340-342.

89 Für weiterführende Überlegungen zu diesem Problem siehe etwa Nixon: *Slow violence*.

